

Küferpauls Jahrzeit [Schluss]

Autor(en): **Weiss, Margarethe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 20

PDF erstellt am: **22.07.2024**

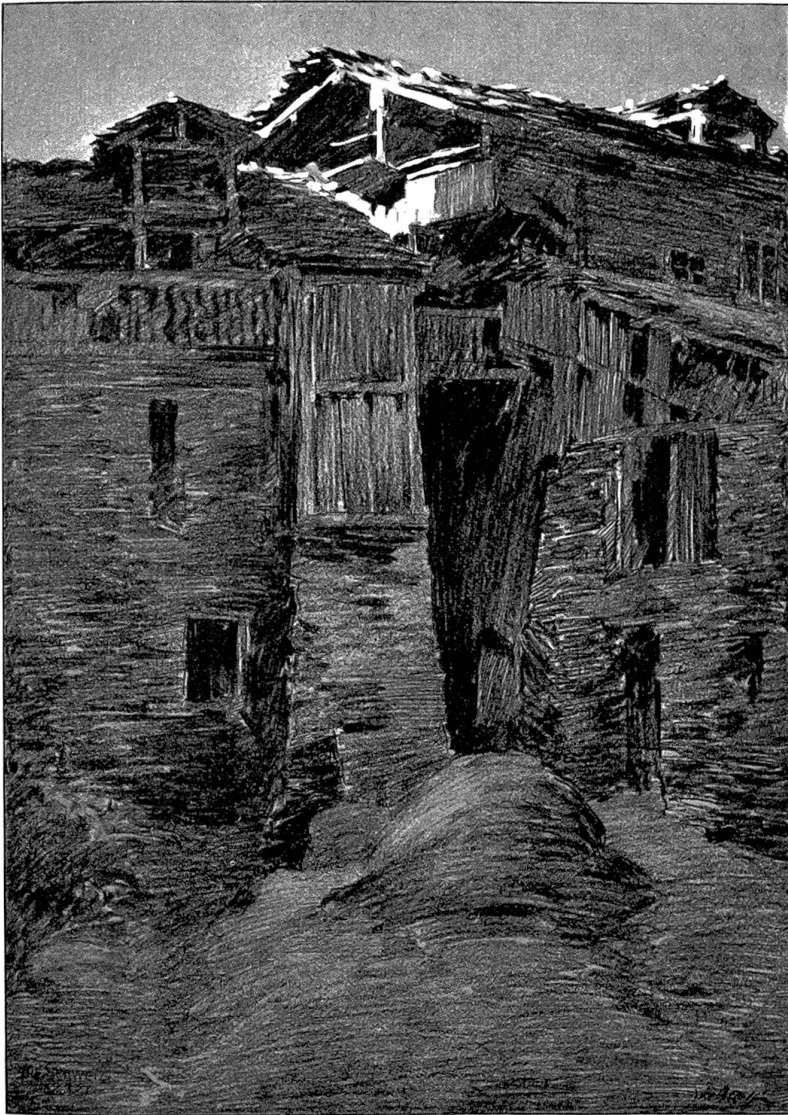
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574603>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Dorfwinkel in Saviole (Wallis).
Originalzeichnung von J. Ruch (Schwanden) Paris.

Balz setzte sich schlaff und müde auf die lange Bank an der Wand und blickte mit großen, glänzenden Augen von einem zum andern. Alles war da noch am gleichen Platz, wie vor Jahren und Jahren, wenn er zum Brigittli „z' Dorf“ gekommen war. Noch tickte die alte Schwarzwälderin in ihrem braunen Gehäuse in der Buffet Ecke, und wenn der Minutenzeiger auf der Zahl elf stand, da warnte sie und es rasselte geheimnisvoll in ihrem Innern, ähnlich wie es in Balzens Brust rasselte, bevor ein heftiger Hustenanfall ihn schüttelte von oben bis unten.

„Du wirst hungrig und durstig sein, Balz?“ fragte die Bäuerin.

„Durstig, ja, und für einen Schluck Most bin ich wirklich dankbar.“

Der Bauer reichte ihm einen Stoken mit Klarem, gutem Birnmost gefüllt, und Balz trank in gierigen Zügen die Hälfte. Die bläuliche Röte, die ihm der Husten in den Kopf getrieben, war einer erdsahlen

Küferpauls Jahrzeit.

Erzählung

von Margarethe Weiß, Buonas.

(Schluß.)

Blässe gewichen. Schlaff und müde und abgehärmt sah er jetzt im vollen Schein der Lampe aus. Und als sein umherschweifender Blick auf den Toneli fiel, da schrak er auf; denn in dessen Zügen hatte er sofort diejenigen von Tonelis Mutter erkannt. Das war also ihr Knabe! Ein schmerzliches Zucken befiel seine Mundwinkel.

„Du bist krank, Balz! Wo sehlts?“ fragte teilnehmend endlich der Wendel.

„Ja, es ist nicht alles, wie es sollte. Zwar meinen die Doktoren, ich hätte mich bloß überarbeitet.“

„Du als Geselle dich überarbeitet?“ fragte der Bauer verwunderlich. Das kam ihm sonderbar vor, daß ein Bediensteter sich mit arbeiten überanstrengen könnte, und er warf einen nicht mißzuverstehenden Blick auch auf seine zwei Knechte.

Diesen war es bei der halb ins Stocken geratenen Unterhaltung und vor dem ihnen unbekanntem Gaste unbehaglich geworden; sie mochten fühlen, daß sie für den Augenblick hier zuviel waren. Darum brachen sie auf, die Festabendfreude anderswo zu suchen.

Darauf schien Balz gewartet zu haben. Nachdem sich draußen die Hausthüre hinter den Weggehenden geschlossen, ergriff er das Mostglas wieder und trank es leer. Dann atmete er tief und schwer, starrte vor sich hin, wurde unruhig, als ob es in seinem Innern kämpfte.

„Ja!“ entfuhr es ihm endlich, mehr Seufzer, als Wort.

„Ja, ihr Lieben, ich habe euch viel, viel zu erzählen! Ihr müßt erfahren, warum ich nie heimgekommen bin, meine Versprechen einzulösen. — Es sind jetzt vier Jahre her, als ich mich schon auf der Heimreise befand. Ich war damals in den Niederlanden. Vier Wochen vor Weihnachten machte ich mich auf die Reise. Ich wollte über Berlin, mich dort in der berühmten deutschen Reichshauptstadt etwas umsehen und dann nach Hause kommen. In einem benachbarten Städtchen hatte ich einen Kameraden im Spital, dem ich versprochen, ihn bei der Durchreise zu besuchen. Ich fand ihn auf dem besten Wege der Genesung. Er war außer dem Bette und pflegte einen Zimmergenossen, dessen Leben, wie ich auf den ersten Blick ersah, am letzten Fädchen hing. Der Mann schien mir aus feinerem Holze zu sein, als wir zwei Handwerksgefallen, ein Kommiss oder Reisender

oder so was. Zu meinem Freunde schien er großes Vertrauen zu haben und dessen Handreichungen ihm besonders wohl zu thun.

„Ist das nun ihr Freund, Josef, aus Mühlendorf in der Schweiz?“ fragte er meinen Kameraden und warf einen forschenden Blick seines großen, aus den tiefen Höhlen starrenden Auges auf mich.

„Ja, Herr Blau, der ist's! Wenn Sie wirklich gesonnen sind, ihm die Sache zu übertragen, so versichere ich sie nochmals, daß ich mit meinem Leben für

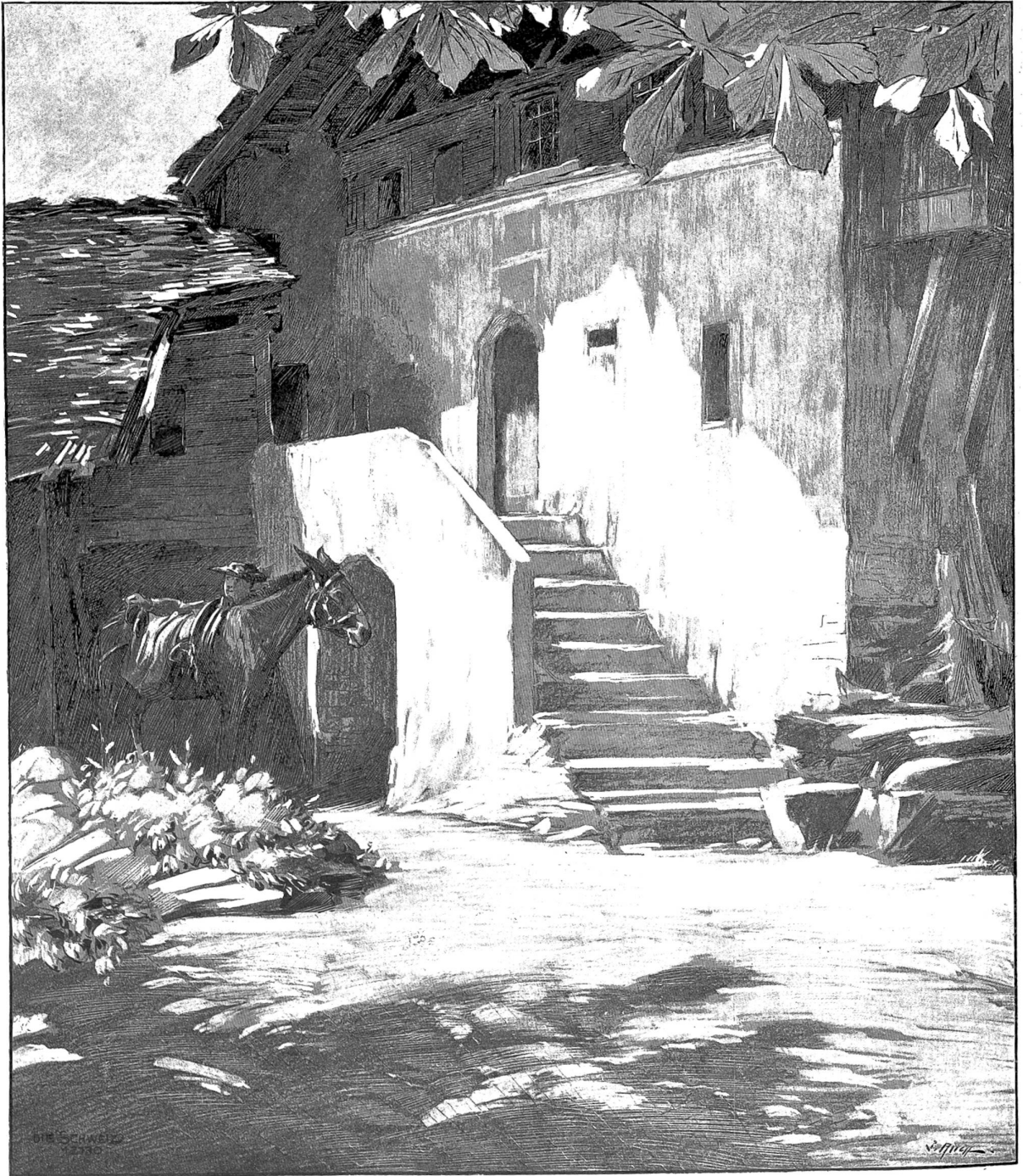
seine Ehrlichkeit und gewissenhafteste Ausführung einstehe!“

Darauf winkte mich der Schwerkranke an sein Lager heran.

„Kennen Sie in ihrem Heimatdorse ein Mädchen, Namens Luise Seiler?“

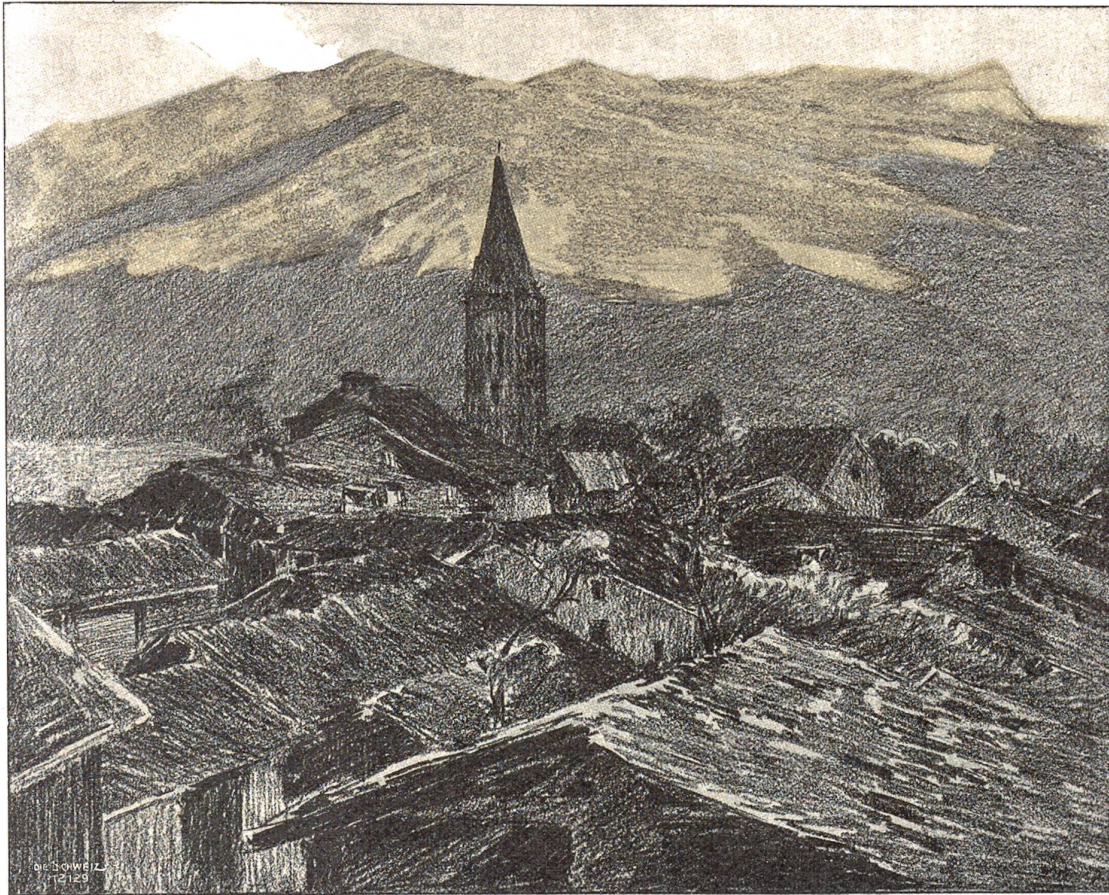
„Gewiß! Ihr Vater war zur Zeit, als ich von Hause wegging, Tagelöhner auf dem Weilchenhofe, wo ich meine Braut zurückgelassen habe.“

„Ja, so wars,“ sagte er beruhigt, und nun erzählte



Studie aus Ornone (Wallis).

Originalzeichnung auf Schabpapier von J. Ruch (Schwanden) Paris.



Abendsonne (Savièse, Wallis).
Originalzeichnung von S. Ruch (Schwanden) Paris.

er mir eine Geschichte, von der ihr einen Teil alle schon wißt."

Dabei zeigte Balz auf den hinter dem Tisch auf der Bank eingeschlafenen Toneli.

"Seine Schuld aber war so groß nicht, wie sie ihm von Luise und allen Beteiligten und Unbeteiligten mag angerechnet worden sein. "Gott weiß es!" wiederholte er mir während der Erzählung seiner Geschichte mehrmals unter krampfhaftem Schluchzen. Es hatte einen furchtbaren Familienkrieg abgeseht, als er erklärte, ein armes Mädchen, die allerdings sehr tüchtige und lebenswürdige Tochter eines Tagelöhners zu heiraten, er der Sohn sehr begüterter und angesehenen Bürgerseute einer großen deutschen Stadt. Er hatte Luise auf seinen Geschäftsreisen kennen und lieben gelernt. Daheim ängstigte man ihn mit allen möglichen Drohungen, Ausschluß aus der Familie, Enterbung u. s. w. Nur sein Schwager nahm ihn scheinbar in Schutz und erklärte sich einverstanden, die Korrespondenzen der beiden jungen Leute in seinen Schutz zu nehmen. Er war aber ein Judas; denn er unterschlug sowohl die Briefe des jungen Mannes, in denen dieser seine Luise um Geduld bat und ihr heilig versprach, sie heimzuführen, als auch diejenigen Luises voller Verzweiflung und Flehen, sie vor Schmach und Schande zu bewahren. Nur einen Brief von Luise erhielt er viel später von Mühlborf

aus, worin sie ihm mitteilte, daß sie, um den ihrigen keine Schande anzuthun, einem braven Jugendgenossen aus der Heimat die Hand gereicht habe, und daß sie zufrieden sei. Auch von ihrem Knaben schrieb sie ihm und daß sie dem Vater dankbar wäre, wenn er sich seiner Pflicht diesem seinem Kinde gegenüber erinnern wollte. Das hatte er denn auch thun wollen. Von einem gedeihlichen Zusammensein mit seiner Familie sei keine Rede mehr gewesen, und so sei er fortgezogen, habe nach Jahr und Tag eine Stelle an der Eisenbahn erhalten und sei hier stationiert worden. Da hätte er nun seinen Knaben zu sich nehmen und erziehen wollen. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt! Bei dem vor Monaten hier vorgefallenen Eisenbahnunglück wurde er schwer verwundet und sah jetzt seinem nahe bevorstehenden Tode entgegen. Wie eine Fügung des Himmels sei es ihm erschienen, daß gerade ich daher kommen mußte, um in die Heimat zu wandern, an den Ort, wo seine Luise und sein Knabe wohne. Er habe zweitausend Franken Erspartes beisammen und er bitte mich inständig, die Summe mitzunehmen und sie Luisen auszuhandigen. Ich machte ihm Vorstellungen, daß es ja einfacher ginge, das Geld durch die Post zu versenden; denn aufrichtig gestanden, ich hatte Bedenken, den Auftrag zu übernehmen. Allein er wollte nichts von der Post wissen; die Sache sollte geheim bleiben, und diese

Mission gäbe Gelegenheit, der armen Luise alles zu erzählen, was ich jetzt wisse; er hätte doch die Kraft nicht mehr, es aufzuzeichnen. Da ich sah, daß es ihm zu großer Beruhigung gereiche, wenn ich zusage, so that ich es endlich, und mit einem warmen Händedruck und mit einem heiligen Eide bei mir selber, den Wunsch eines Sterbenden zu erfüllen, ging ich von dannen, in meinen Taschen die kostbaren Papiere wohlverwahrt mit mir führend."

Hier hielt Balz inne. Eine fieberverkündende Röthe hatte sich über seine hagern Wangen ausgebreitet. Mit bebenden Lippen trank er aus dem wiedergefüllten Glase einen kräftigen Schluck. Dann fuhr er fort:

"So kam ich eines Abends bei noch lichtem Tage nach Berlin und schlenderte eben den Thiergarten hinauf und glogte das Gewoge und Getriebe an, das sich da vor meinen Augen abspielte. Ich mag euch nicht alles ins einzelne hineinschildern, ein andermal vielleicht!

"Hol mich der Teufel, wenn das nicht der Schweizer Balthasar ist, der mit mich in Ulm gewesen!" redete

mich plötzlich einer an, stellte mich, und vor mir stand ein hochgewachsener Kerl, sauber in einem Oberhautanzug, mit großem Schlapphut auf dem wilden Haar und mit einem großen feuerroten Halstuch, das er nach Art der Italiener nachlässig umgeschlungen und geknüpft hatte.

"Sawohl, ein Schweizer bin ich und Balthasar heiß ich!" antwortete ich; aber erst nachdem ich den bärtigen Mann etwas näher angesehen hatte, erkannte ich ihn.

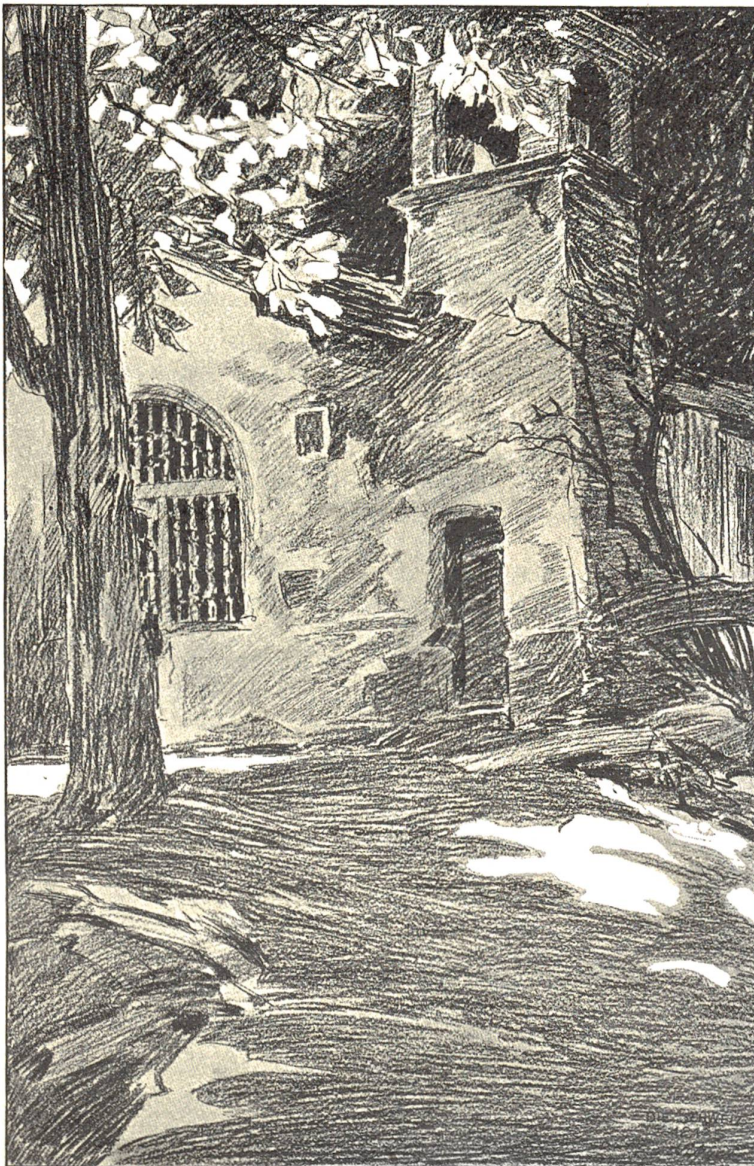
"Und du bist Fritz Finke?"

"Na, Zotte, wat, erkennst du mir? Ja, Friße, det bin ich. Aber wenn du hier ans Spreewasser dein'n Nobel ansetzen willst, jibts nich, wir streeken!"

"Nein, um Arbeit schaue ich nicht um. Ich bin auf der Heimreise und will mir bloß euere Hauptstadt im Vorbeigehen ein wenig ansehen."

"Na, det is was zweites. Schön Geld zusammenjestemmt, was? Aber jetzt komm mal erst in die Kneipe, ein Glas auf unfer Wiedersehn muß sind!"

"Und er packte mich unter den Arm und nach einigem Wandern ging's in eine Seitengasse und dort in eine Kneipe, aus der uns wüstes Gegröle entgegendröhnte. Fritz schritt mit mir durch eine rauchgeschwängerte, düstere Stube voll zerlumpter Gesellen, und wir traten in ein Hinterzimmer, wo es anständiger aussah und ein paar Gesellen hinter Karten saßen. Da ließ Fritz eine Flasche "Guten" aufspazieren, zahlte, befahl eine zweite, zahlte wieder und schwatzte in einem fort von ihrem Streik, und es hagelte nur so von Vermüschungen auf die kapitalistischen Gurgelabschneider u. s. w. Ich kannte Fritz schon aus Ulm her als sozialistischen Agitator. Es war mir nicht behaglich in der Gesellschaft. Als die andern ihr Spiel beendet hatten, stellte Fritz mich ihnen vor als Schweizer. Da brüllten sie mit hochgehobenen Gläsern ein Hoch! auf mich. Schließlich wollte ich mich auch nicht lumpen lassen, als jeder eine Flasche wirte, obwohl es mich kurios dünkte, einen hergerüsteten Unbekannten so zu fetieren, und ließ auch zwei Flaschen aufspazieren. Ich spürte auch bereits etwelche Wirkung. Da wollte Fritz seine Uerte zahlen und reichte dem Wirte einen Fünfhundertmarktschein. Ich war nicht wenig erstaunt, soviel Geld in Fritzens Händen zu sehen, da er sonst alles durchzubringen pflegte. Der Wirt erklärte, nicht wechseln zu können. Kleinere Noten, sagte ich, könnte ich am Ende hergeben, wenn's dann zu machen wäre. "Nur her damit, dann geht's," sagte Fritz. Und so nahm ich sorglos meine Scheine hervor, zählte fünf davon ab und legte den Fünfhunderter dafür zu dem Bündchen. Ich kann mir heute noch nicht begreiflich machen, wie ich so naiv sein konnte, vor diesen mir wildfremden Menschen so viel Geld zu zeigen. Es hätte mir verdächtig vorkommen sollen, als sie schon vor der Wechsellei mit



Kapelle in Drona (Wallis.)

Originalzeichnung von J. Koch, (Schwanden) Paris.

Fritz in einer Sprache halblaut verhandelten, von der ich kein Wort verstand.

„Na, Schweizerknabe, du mußt Berlin auch noch von einer andern Seite kennen lernen. Auf zu Striehme!“

„Ich muß mich aber doch um Unterkunft umsehen!“ mahnte ich zu Fritz, in der Hoffnung, von der Gesellschaft mit Glimpf wegzukommen.

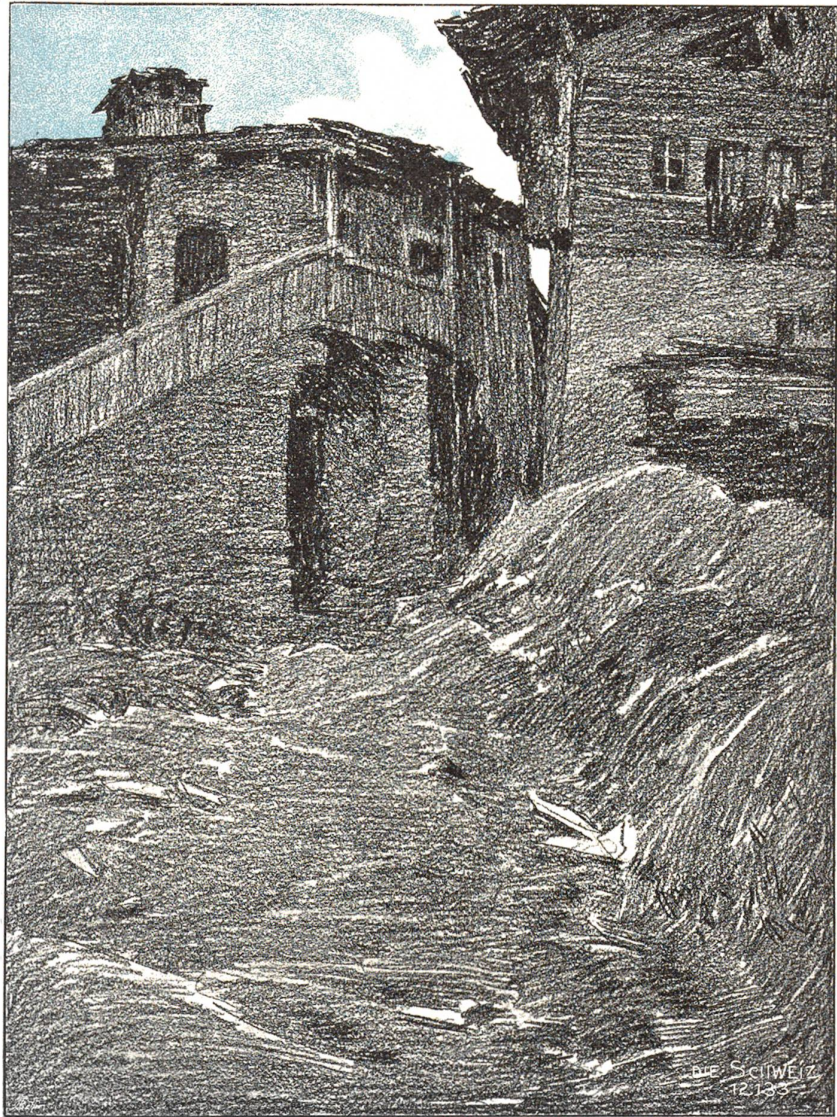
„Hast du bei mir umsonst! Du bist mein Gast in Spreethen, ich in der Schweiz der deine! Wenn ich mal hinkomme, heißt das!“

So sprach Fritz mir zu, und so trottete ich in meinem halben Rausche mit. Ich weiß nun nichts weiter, als daß wir in ein anderes Lokal kamen, wo Bier und Branntwein konsumiert wurde und uns Weibsbilder bedienten, die nicht gerade die züchtigsten Ausdrücke und Gebärden führten. Einen Moment noch fühlte ich, wie es mir sterbensübel wurde — aber erwacht bin ich erst andern Tags auf einer Polizeiwache, wo man mir erzählte, man habe mich mitten in der Nacht bewußtlos in einer Straßengasse aufgehoben. Erst staunte ich die Leute an, als ob sie aus einer andern Welt gekommen wären und mir ein Märchen austischen wollten. Auf einmal ging mir ein furchtbarer Gedanke durch den Kopf. Ich griff an die Busentasche meines Rockes — „Gestohlen! Diebe, Räuber!“ schrie ich, und wie wahnsinnig wollte ich hinausrennen, die zu suchen, die mit mir ein frevelhaftes Spiel getrieben, die mir den Schatz gestohlen, den ich diesem Knaben heimzubringen mich verpflichtet hatte!“

Erschöpft und heiser geworden hielt Balz wieder inne und ließ seine stieren Augen auf dem schlummernden Toneli haften. Blöcklich wandte er sich von dem Knaben ab zu den andern.

„So wahr Gott meiner armen Seele gnädig sein möge, es ist wahr!“ rief Balz laut heraus in die Stube, da er aus dem Schweigen der andern glaubte herauslesen zu müssen, sie zweifelten an seinen Worten. Dann fuhr er eifrig fort:

„Die Schutzleute hielten mich zurück, und nachdem ich vor dem Polizeikommissär ein Verhör bestanden, ließ man mich ziehen, mit der Mahnung, mich gelegentlich wieder zu melden, für den Fall, daß man die Gauner erwische. Ihr könnt mir glauben, daß ich mehrmals hingegangen bin. Umsonst! Man hatte den Fritz festnehmen können, aber er konnte sich ausweisen,



Auf dem Wege nach Savidsje (Wallis). Originalzeichnung von J. Ruch, (Schwanden) Paris. —

von dem Lokal, wo ich ihn zuletzt bei mir gesehen, in ein anderes gegangen zu sein und dort verweilt zu haben bis am Morgen. Von den andern wollte er keinen gekannt haben.

„Mir aber lag es bergeschwer auf dem Herzen! Auf der Walz mich heimstehlen? Mit leeren Händen heimkehren nach so guten Arbeitsstellen, die ich inne gehabt hatte? Daheim entweder die Schuld verheimlichen und keinem ehrlichen Menschen in die Augen blicken dürfen, oder das Ungeheure gestehen —“

O, Balz, hättest du es gethan! Wärest du gekommen! Wir hätten dir gewiß gerne verziehen, die Luise und ich! unterbrach der brave Wendel den Erzähler. Es waren ihm fast die Thränen heraufgestiegen, wie den andern auch, als sie von dem Jammer hörten, der den Balz heimgesucht.

„Nein, ich habe es nicht übers Herz gebracht! Einen Entschluß faßte ich und nie habe ich inniger vom Himmel Gesundheit erfleht für so lange, bis ich den letzten

Heller wieder zusammengearbeitet habe. Der Himmel hat mich erhört. Der Streik war mir günstig. In einer der größten mechanischen Schreinereien an der Spree habe ich Arbeit bekommen. Monate lang habe ich da im Accord an immer gleicher Arbeit Geld verdient. Ich versäumte keine Stunde, gönnte mir kein Vergnügen. An den Zahltagen eilte ich zur Sparbank und legte das Grübrierte ein, und an Sonntagen kannte ich keine höhere Lust, als nachzurechnen, wieviel ich wohl anfangs beisammen haben möchte. Vor ein paar Monaten war's erreicht. Ich mußte noch Reisegeld haben und Kleider, in denen ich mich daheim dürfe sehen lassen. Da bin ich nun und da sind die zweitausend Franken, freilich ohne Zins, und wenn ich dem Vater noch gegeben, was ich ihm versprochen, dann atme ich wieder freier und dann will ich mit Gottes Hilfe von vorne anfangen. Die Heimat wird dem Handwerk wohl noch goldenen Boden bieten!"

Bei den letzten Worten hatte Balz ein verriegeltes Päcklein auf den Tisch gelegt. Wendel war zu dem mit gesenktem Haupte Dasitzenden hinzugetreten, ergriff dessen Rechte, schüttelte sie und sprach nur die zwei Worte: „Braver Balz!"

Man wird begreifen, daß bei den Hausgenossen keine Lust vorhanden war, die Diskussion fortzusetzen. Und als die Mettenglocke zum Mitternachtsgottesdienst rief, ging man auf dem Beilchenhof still und ruhig zu Bette. Geschlafen hat wohl niemand viel, am wenigsten der Balz, den man droben bei Wendels jeden Augenblick aufhusten hörte.

Am dritten Morgen darauf läuteten die Kirchenglocken des Küferpauls Jahrzeit ein. Diesmal nahm auch sein Sohn Balz am Gottesdienst teil, obwohl man ihm inständig zugesprochen hatte, bei seinem Zustande daheim zu bleiben und sich nicht der kalten, feuchten Kirchenluft auszusetzen. Denn Balz war unbedingt kränker, als er zugeben wollte. Er ließ sich nicht ausreden. Vor Fieberfrost sich schüttelnd und die

Zähne zusammenschlagend war er aus der Kirche heimgekehrt und legte sich ins Bett. Wendel und Brigitt ließen ihm die beste Pflege angedeihen.

„Der Vater hat ihn zu sich geholt!“ sagten die Leute, als sie Küferpauls Balz acht Tage später zur ewigen Ruhe geleiteten. Eine heftige Lungenentzündung hatte ihn gepackt, der der entkräftete Mann nicht zu widerstehen vermochte.

„Daß es so schnell ginge, hätte ich doch nicht gedacht,“ meinte mit aufrichtiger Trauer um den Verstorbenen die Brigitt.

„Und noch sonderbar! Weder hat eine Gule geschrien, noch haben an Vaters Jahrzeit die Kerzen sonderlich geflackert! Und doch, und doch!“

Wendel that, als sähe er nicht, wie der Brigitt der Hinscheid ihres einstigen Geliebten nahe ging. Und als sie nun auch zu Toneli wie zu seinem jetzt kräftiger gewordenen Luisele wie eine rechte, besorgte Mutter war, da gewann er sie immer lieber. Es war in der That auch mit der rauhborstig gewordenen Brigitt eine Veränderung zum Bessern vor sich gegangen. Nicht daß sie dem Wendel die Luisele ersetzte, in keiner Beziehung. Daß sie sich zwei Eier am eigenen Munde abgepart hätte, um dem geliebten Manne eine Omelette zu machen, so was kam der innerlich etwas leeren Brigitt nicht von ferne in den Sinn. Aber sie hielt außen die Sache zusammen, so daß sie beide mit den Kindern nicht nur recht behaglich lebten, sondern namentlich auf Wendels Drängen hin den Kindern später eine recht tüchtige Geistesbildung konnten angedeihen lassen. Und dem Toneli gab Wendel die mit den Zinsen zu einem hübschen Sümmechen angewachsenen zweitausend Franken als Muttergut heraus, als er sich eine höhere Ausbildung wollte zukommen lassen.

Toneli hatte seiner Mutter und seines Vaters, des unglücklichen Herrn Blau, tüchtige Anlagen geerbt und steht heute als hochgeschätzter Bürger und Beamter in allen Ehren da.

✻ Auf der Ferienreise. ✻

Von Quintus Fixlein.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

VII. In der Klubbütte.

Das spürt man tüchtig in den Knochen,
Der Aufstieg machte grimmig heiß!
Zulezt sind wir bloß noch gefroren!
Nun sei ein Fläschchen ausgestochen,
Als Lohn für Müh' und sauern Schweiß! —

„Grüß' Gott, Herr Wirt! Zwei Wanderknaben,
Die kehren durstig bei euch ein!
Ihr werdet wohl noch etwas haben,
Mit Trank und Speise sie zu laben,
Und sollt's nur ein Stück Käse sein!“ —

Es gibt auch nicht viel mehr: ein Süppchen
Und Bündner Fleisch, — voilà tout! —
Am Wirtstisch sitzt bereits ein Grüppchen
Touristen und noch andere Trüppchen
Sieht klettern man der Höhe zu.

Ich halt's nicht länger aus im Zimmer
Und tret' hinaus; wie wunderbar
Der Gletscher ruht im Abendschimmer!
Schon steht mit silbernem Gesimmer
Der Mond am Himmel hell und klar.

Fern hört den Gletscherbach man rauschen,
Sonst tiefe Ruhe überall;
Ich stehe stille, um zu lauschen, —
Wer möchte diesen Frieden tauschen
Mit uns'rer Städte Lärm und Schall!

Es ist neun Uhr, — zu Bett zu gehen
Heißt uns der Wirt mit klugem Sinn,
Denn morgen gilt's, früh aufzustehen,
Ein tüchtig Stück soll dann geschehen;
Auch spür' ich, daß ich müde bin.